

# Blätter aus Krain.

## Beilage zur Laibacher Zeitung.

N<sup>o</sup> 12.

Sechster Jahrgang.

22. März 1862.

### Mein Banner.

Was, in des Herzens tiefstem Schacht geboren,  
Im Licht des Denkens sich als echt erkannt,  
Was sich als Ueberzeugung mir genannt,  
Das ist das Banner, das ich mir erkoren.

Mein Gut und Blut hab' ich ihm zugeschworen,  
Was dran mich fesselt, ist kein and'res Band,  
Mich selber halt' ich mit ihm in der Hand,  
Wenn ich's verlier', hab' ich mich selbst verloren.

Ob noch so hoch des Kampfes Wogen gehen,  
So lang mir Leben in den Adern rümt,  
Wird unverzagt mein stolzes Banner wehen:

Und wehen soll's noch über meinem Grabe,  
Denn gilt's, dann hab ich weder Weib noch Kind,  
Gerade weil ich Weib und Kinder habe.

### Prätorianer.

Von einem Krebs, o Fürsten, laßt euch sagen,  
Der an dem besten Markt der Völker zehrt:  
Stellt Einer tüchtig seinen Mann, dann ehrt  
Und lohnt ihn nach Verdienst und ohne Zagen;

Doch hütet euch wie vor Egyptens Plagen,  
Zu überschätzen seiner Thatkraft Werth,  
Sei groß er oder klein, mag er das Schwert  
Des Kriegs, mag er des Friedens Toga tragen.

Wird mehr, als billig ist, ihm zugestanden,  
Gleich hält er sich für einzig, unentbehrlich,  
Und meint, es sei der Staat für ihn vorhanden.

So ist der Mensch; und fällt in jenen Bahn er,  
Dann ist er wie kein and'rer staatsgefährlich;  
Der Nam' ist alt, und lautet: Prätorianer.

B. Cameron.

### Doktor Frigalius.

Novelle von Ludwig Bowitzsch.

(Schluß.)

Als des Winters Bann gebrochen war und der Lerche  
schmetternd Lied neuerdings als Frühlinge-Herold durch die  
Lüste klang, fügte Minna sich dem Wunsche des Vaters,

den Vorstellungen der Mutter und reichte ihre Hand dem  
reichen Kaufherrn Max Goldmaier.

Wohl dachte sie zuweilen an Frigalius, aber diese Er-  
innerung war keine erschütternde, keine vernichtende: es war  
nur die Erinnerung an einen fernen, bis zur Unkenntlichkeit  
verblaßten schönen Traum.

Der Tag der Trauung rückte an. Minna ordnete ihren  
Brautschmuck.

Plötzlich vermißte sie den Myrthenkranz. Er war zur  
Erde gefallen.

Im Begriffe, denselben aufzuheben, fuhr sie entsetzt  
zurück. —

Rathschreiber Frigalius, im schwarzen Wams und Rad-  
mantel, mit Goldkette und blendend weißer Halskrause beugte  
sich vor ihr zum Ehrlich nieder, nahm den Kranz, richtete  
die einzelnen Blüten und Blätter und bot ihn mit ehrerbie-  
tiger Verneigung der Zitternden dar.

„Ist Dir unwohl, Minna?“ frug Mutter Anna ein-  
tretend, „Du schaust so bleich —“

„Nichts —“ stotterte die Jungfrau und blickte scheu  
im Gemache umher.

„Du zerfnittest ja den Kranz, liebes Kind, Deine  
Hand zittert krampfhaft —“

„Ist schon vorüber.“

„Nun, verharr' nicht länger in der Einsamkeit, begib  
Dich in die Erkerstube, wo die Frauen und Mädchen un-  
geduldig auf Dich warten.“

Bald fuhren die Wägen vor, mit Blumen und Bän-  
dern phantastisch ausgeschmückt.

Zur Seite schritten die Stadtpfeifer mit ihren langen  
Hörnern und übertönten mit gellendem Geschmetter den Sang  
der Kirchenknaben.

Wohl mehr als die Hälfte von Lindensettens Bewoh-  
nern gab dem Festzug das Geleite.

Braut und Bräutigam stiegen die Stufen zum Altar  
empor.

Der Priester sprach die üblichen Segensworte und Gebete.  
Als es jedoch zum Wechseln der Ringe kam, und  
Minna die an sie gestellte Frage, ob es ihr ernstlicher Wille  
sei, dem Manne der Wahl als Gattin durch's Leben zu  
folgen, da scholl es wie ein banger, tiefer Seufzer aus dem  
Hintergrunde.

Unwillkürlich wandte die Braut sich um. Ein Schrei

entfuhr ihrer Brust. — — Ohnmächtig lag sie in des Kaufmanns Armen. —

An einer Säule gelehnt stand eine hohe, hagere Mannesgestalt mit schwarzem Wamms und Radmantel, einen Degen an der Seite, ein goldenes Kettlein um die Brust geschlungen. Das Antlitz war bleich, wie die blendend weiße Halskrause. Im hohlen, unheimlichen Auge spiegelten sich Schmerz und Vorwurf ab.

Endlich kehrte Minna's Besinnung zurück. Die Feierlichkeit wurde beschlossen. Die jungen Gatten fuhrn nach Hause. — Goldmaier freudestrahlend, Minna düster, traumverloren.

Im Schollenhauer'schen Prunkgemache harrte bereits eine köstlich besetzte Tafel der Gäste. Herzlich froh wollte jedoch die allgemeine Stimmung nicht werden. Eines flüsterte dem Andern seine Bedenken ins Ohr, junge Dirnen streichen sich die Locken aus der feuchten Stirne; alte Männer schüttelten nachdenklich ihre grauen Häupter.

„Ja, ja,“ bedeutete die Mutter Anna, „wenn ich nicht den Doktor Frigalius selbst im Sarge liegen und den Sarg in die Grube hinabsinken geschaut hätte, es könnte ein Zweifel, — wie er an der Säule so da stand, der bleiche, unheimliche Fremde, war er der selige Rathschreiber mit Leib und Leben.“

„Hirngespinnste!“ murmelte der alte Schollenhauer, „war halt ein fremder Gelahrter, der mit dem heimgefahrenen Protokoll einige Aehnlichkeit, ist doch unser Weichbild häufig von Reisenden besucht.“

„Ich hab' gar nichts dergleichen bemerkt,“ fiel Goldmaier ein; „aber Minna,“ fuhr er gegen seine Gattin gewendet fort, „Du bist so entsetzlich schweigsam, ist Dir auch der Geist erschienen?“

„Nein,“ ächzte Minna, wie aus einer Betäubung auffahrend, — ich — ich — es ist unendlich heiss im Gemach. —“

„Nun, so schließt die Fenster auf,“ heischte Schollenhauer, „sind das empfindsame, frankhafte Naturen, überall Gespensterspuk; möchte doch auch so glücklich sein, den lustigen, dünnen Rathsaktuarium Frigalius von Angesicht zu schauen; er wird hoffentlich, seit er in die Erde gebissen, nicht zugenommen haben, da — tret' ihm gleich meinen eigenen Altvaterstuhl ab, wenn er als Gast zu erscheinen gesonnen sein sollte!“

Sprach's, erhob sich vom Stuhl und wendete sich gegen die Stadtpfeifer, mit dem Bedeuten, lustige Tanzweisen aufzuspielen.

In demselben Momente öffneten sich jedoch die braunen Eichenflügel der Eingangspforte und ehrerbietig gegen die Gesellschaft sich verneigend, schritt der schwarze Doktor mit der weißen Halskrause und mit dem freidehaffenen Angeächte geräuschlos durch den Saal und nahm von Schollenhauer's leerem Stuhle Besitz.

Kein Pulsschlag ließ im ganzen Saale sich vernehmen. Den Müßi's starb der Ton in den Hörnern und selbst der

alte, ungläubige Schollenhauer erreichte mit Mühe eine nahe Fensterbrüstung, in der er sich vor'm Falle wahrte.

„Teufelsfrage, oder was Du sonst bist, heb' Dich von hinnen,“ fuhr er mit der Krastanstrengung des Entsetzens auf — „entweiche!“

Und gelassen erhob sich die lange, schwarze Gestalt vom Stuhle, schlug den Radmantel, der auseinander gefallen war, wieder zusammen und verneigte sich gegen die Gesellschaft.

An Minna vorüberschreitend, klopfte er dieselbe mit seiner silberähnlich glimmernden Hand leise auf die Schulter und winkte zur Folge.

Minna presste sich krampfhaft in die Lehnen zurück.

Die Flügelthüren fuhrn wieder, ohne berührt worden zu sein, auseinander. Die Erscheinung war verschwunden.

„Räthselhaft!“ stotterte Schollenhauer.

„Grausig! entsetzlich!“ flüsterte Goldmaier, „läuft es mir doch eiskalt durch's Gebein und von der Stirne tropft es wie Herbstregen — Minna — Du sprichst kein Wort — Dein Blick so hier — Minna?“

Die Braut blieb regungslos. Ihr Herz hatte ausgeschlagen.

Außert des Hochzeitbettes, umging ein Sarg des reichen Leinwebers, Weib Schollenhauer's, einzige Erbin.

Wenig Spannen vom Grabhügel des wohlhabenden, hochgelahrten Doktors und Rathschreibers Frigalius wölbte sich die Ruhestätte der schönen, unglücklichen Braut.

Von einer gespenstigen Erscheinung, im schwarzen Wams und Radmantel ist aber von da an nie mehr die Rede gewesen.

## Die Frauen

in der

Sage und Geschichte Krain's.

Eine kulturgeschichtliche Studie von P. v. Radics.

(Fortsetzung.)

Maria Theresia, Kaiserin-Königin.

(XVIII. Jahrh.)

„Unter allen Selbstherrscherinnen, welche Kronen getragen, ist Maria Theresia ein Vorbild häuslicher und fürstlicher Tugenden, welches von Wenigen erreicht, von keiner überboten wurde.“

In diesen Worten ist die unvergeßliche Kaiserin in Kürze treffend charakterisirt.

Es führte in der That zu weit, alle die herrlichen Seiten ihres Wesens aufzuzählen, durch die ihr Andenken bisher geheiligt blieb und es auch fernerhin noch bleiben wird.

Die Tradition und frühere Aufzeichnungen haben schon lange ein zugleich erhebendes und entzückendes Bild von der durch geistige und körperliche Vorzüge gleich ausgezeichneten

Fürstin entworfen, das mit Farben ausgedrückt mächtig anzieht und dauernd festsetzt.

Doch unsere, in allem gewaltig vorschreitende Zeit begnügt sich nicht mit diesen ursprünglichen Gemälden der Feder und des Pinsels, sie selbst will neue schaffen, holt sich das Materiale zu ersterem aus noch unbenützten Archiven herbei, und schon haben die Werkmeister Wolf, Karajan, Arnetb und Feil\*) dazu Details vom höchsten Interesse geliefert.

Besonders ist Adam Wolfs Buch: „Das Hofleben der Kaiserin Maria Theresia“ für einen größeren Leserkreis bestimmt, welches ich Dir, liebe Leserin, aufs Wärmste anempfehle.

Fragen wir nun: was hat Krain — abgesehen von der alle Provinzen unseres Oesterreich gleich betreffenden großgedachten und fruchtbringenden Verfügungen der Kaiserin — ihrer weisen Sorgfalt besonders zu danken, so folgt als Antwort: Vor allem die Gründung der Gesellschaft des Ackerbaues und der nützlichen Künste, die durch ihre Aufmunterung und unter ihrem Schutze 1767 entstand, vorzüglich durch allgemeine Versammlungen der Mitglieder in der Zeit der Laibacher Jahrmärkte, durch Korrespondenzen mit andern Gesellschaften, auswärtigen und einheimischen Oekonomen, durch Preisfragen, durch Landesbereisungen zur Durchforschung des Landes in naturhistorischer Beziehung, durch Herausgabe periodischer Druckschriften, als: „der Sammlung nützlicher Unterichte“, wovon drei Jahrgänge erschienen sind; des wöchentlichen Kundtschaftsblattes und mehrerer Abhandlungen über verschiedene Zweige der Landwirthschaft in der Landessprache und durch die Gründung einer öffentlichen Schule für Landwirthschaft thätig war.

Maria Theresia versah diese von ihr ins Leben gerufene Anstalt mit Sämereien, gut konstruirten Bienenstöcken, mit spanischen Zuchtwidern und Mutterlammern.

Durch diese Gesellschaft erfolgte der erste Anbau des nun auch bei uns so wohlthätigen Nahrungsgewächses der Erdäpfel, die zuvor im Lande unbekannt gewesen.

Ein anderes Institut, das wenige Jahre früher (1758) ebenfalls durch Maria Theresia's Anregung und „gnädigsten Befehl“ zum Besten des Landes entstand, war das in seinen ersten Anfängen 1757 begonnene Waisenhaus der Stadt Laibach.

Das Archiv unseres Nationalmuseums bewahrt ein gedrucktes fliegendes Blatt, vdo. Laibach 13. Februar 1758 unter dem Titel: „Kurze Nachricht wegen Errichtung eines Waisenhauses in Laibach, im Herzogthume Crain“, enthaltend eine Aufforderung, dazu beizusteuern. Es zeichnet sich diese Aufforderung sowohl durch die Zweckmäßigkeit des darin gebotenen Organisationsplanes der gedachten Anstalt, hauptsächlich aber durch die

im echten Sinne menschenfreundliche Auffassung derselben im hohen Grade aus.

Beide Institute, so schön begonnen, gingen mit den Jahren ein.

Erstere erstand im Beginne unseres Jahrhunderts wieder, um auf den alten soliden Grundfesten den durch die fortgeschrittene Zeit bedingten Neubau ausführend, fortzuwirken zum Heile der Gegenwart und der Zukunft.

Im Jahre 1814 ward „diese Landwirthschaft-Gesellschaft für Krain“ eröffnet und war ihr Wirken besonders in den 20er und 30er Jahren ein glänzendes, als sie unter der Regide des für Innerösterreichs Andenken ewig unsterblichen „Prinzen Johann“ und unter der Leitung des unserm Lande ebenso unvergesslichen Grafen Franz Hohenwartb gestanden hat. — Das Waisenhaus erstand nicht wieder, an seine Stelle trat, es zum Theile ersetzend, unsere Kleinkinder-Bewahranstalt, deren Zustand sich vorzüglich unter der eifrigen und umsichtsvollen Leitung des Comité-Mitgliedes, Herrn Ignaz Bernbacher, als ein dauernder gestaltete, für welche Theilnahme im Zusammenhange mit seinem Wirken für das Armenwesen unserer Hauptstadt, Herr Bernbacher (wie die Herren: Magistratsrath Schulzsig und A. Samassa) im Jahre 1844 von Sr. Majestät dem Kaiser Ferdinand durch die mittlere goldene Zivil-Ehrenmedaille am Bande ausgezeichnet wurde. Die neueste Zeit sah auch das so äusserst wohlthätige Institut der Erches in unserer Stadt verpflanzen, wo nun edle Frauen mit aufopfernder Sorgfalt das Wohl der armen kleinen Säuglinge überwachen.

Was in Maria Theresia's Regierungsweise mit Recht so sehr hervorgehoben und betont wird, ist der persönliche Einfluß auf alle Zweige der Staatsverwaltung, sowie auf die Verhältnisse des Reiches nach Außen, den sie immer bethätigte. War sie auch von den tüchtigsten Rathgebern für jede Seite ihres „Regimentes“ umgeben, so prüfte sie doch alles selbst, und bekannt sind ihre wahrhaft klassischen Randbemerkungen, mit denen sie die Dekrete ihrer Minister ausstattete.

Bekannt sind ferner ihre Korrespondenzen an die Gesandten, Minister, Landeschefs, Gelehrte, Künstler u. a., in denen sich immer Entschiedenheit des Charakters, Hoheit des Geistes und der Glüte des Herzens vereint ausdrückt.

Solcher Handbriefe der von den Zeitgenossen angebeteten „Frau“ finden sich auch bei uns in Krain, so an Grafen Maria Josef von Auersperg, wegen des Abten von Sittich, an den Probst von Neustadt, um seine Hilfe am Laibacher Landtage, wegen erhöhter Weissteuer zum siebenjährigen Kriege, u. a. mehrere.

Was ihren persönlichen Einfluß auf Staatsgeschäfte betrifft, so weisen die Registraturen unserer Landesbehörden denselben auch für unser Land genügend nach. Eines Falles mag in dieser Richtung hier Erwähnung werden, wie nämlich Maria Theresia in einem zweifelhaften Justizfalle, der sich in unserer Hauptstadt ergeben hatte, Recht sprach. Es

\*) Die trefflichen Arbeiten dieser gründlichen Forscher sind in den Schriften der kais. Akademie der Wissenschaften enthalten.

war im Jahre 1741, daß der 5jährige Knabe des Thurmwächters sein Schwesterchen ermordete; die Richter waren unklüßig, da für solch einen Mörder kein Gesetz bestand, sie wandten sich an die Kaiserin und diese befahl, dem Kinde einen rothen Apfel und ein Silberstück zur Wahl vorzulegen; fielen diese auf letzteres, so sei der Knabe hingerichtet. Es geschah wie die Kaiserin es angeordnet hatte. Der Knabe griff aber in der That nach der Münze, da er, wie er sagte, sich um dieselbe mehr als einen Apfel kaufen könne, und dem Gesetze ward nach dem Befehle der Monarchin Folge geleistet.

Was Maria Theresia für den Volksunterricht in Krain gethan, ist schon anderwärts erörtert worden; für die höheren Schulen geschah ebenfalls Manches; so schloß sich bei uns an die Gesellschaft des Ackerbaues die Errichtung einer Schule für Mechanik, unter der Leitung des ausgezeichneten Jesuiten Gabriel Gruber. Doch war, wie überhaupt in Oesterreich zu damaliger Zeit, so nach des gelehrten Jacquet ausdrücklichem Zeugnisse vorzüglich in Krain das Gedeihen höherer Lehrzweige an Individuen gebunden, mit deren Abgehen oder Tode sie ebenfalls vom Lektionsplane unseres Lyzeums verschwanden.

Zudem war ja die Kaiserin, wie sehr ihr auch der Aufschwung von Kunst und Wissenschaft am Herzen lag und ihr deßhalb die Gesandten jedes halbe Jahr umständlich über das Fortschreiten der Wissenschaften in andern Ländern, über Gelehrte, vorzügliche Entdeckungen, Zeitschriften und neue literarische Erscheinungen genaueste Berichte erstatten mußten, doch durch die politischen Ereignisse zu sehr in Anspruch genommen, um bei dem vielen, unter ihrem Sohne erst recht zu Tage gekommenen Widerstande einer „Partei“, die höheren Wissenschaften von jedem Einflusse frei zu machen und ihrer Blüthe im Staate Oesterreich zuzuführen.

Trotz alledem drangen doch hervorragende Leistungen gelehrter Oesterreicher in das Arbeitszimmer der Kaiserin und fanden, wenn ihre Aufmerksamkeit durch hochwichtige Staatsgeschäfte voreingenommen war, an dem kaiserlichen Gemale einen geneigten Freund. Besonders waren es die Mathematik und die Naturwissenschaften, die den Kaiser vor allen Wissenschaften ansprachen und so kam es, daß des Florianzbiß im Jahre 1744 erschienene Mappe des Herzogthums Krain „Höchstdeßsen“ Interesse derart erregte, daß derselbe seinen Hofmathematikus Nagel 1748 nach Krain absandte, um dieses Land in naturhistorischer Richtung zu erforschen, welcher Gelehrte sich sofort an Florianzbiß um Mittheilungen und Direktiven wandte, und noch im selben Jahre als Frucht seiner Forschungen einen umfassenden Bericht über seine Reise in Krain, 97 Blätter mit 22 Tafeln Kupferzeichnungen dem Kaiser überreichte, welche Handschrift gegenwärtig in der kais. Hofbibliothek in Wien bewahrt wird.

Aus all dem in dieser Abtheilung Angeführten geht hervor, wie auch unser Land der nach allen Richtungen

segensverbreitenden Regentenweisheit Marie Theresia's theilhaftig geworden. So erscheinen die Ausdrücke der Trauer bei dem Hinscheiden der allgeliebten Kaiserin auch bei uns in vollem Umfange gerechtfertigt, und sind die aus jenen Tagen erhaltenen Trauergedichte auch nicht formvollendet, so lesen wir sie doch mit hoher Befriedigung ob der in ihnen ausgesprochenen Innigkeit und Wahrheit der Gefühle unserer Vorfahren! (Fortsetzung folgt.)

## Literatur.

Pflug und Schwert. Sonette von V. Carneri. Wien. Tendler & Komp. 1862.

Bevor Rückert's „geharnischte Sonette“ erschienen, hielt man diese Form der Poesie nur geeignet, um zarte Liebesgedanken, friedliche, harmonische Gefühle zum Ausdruck zu bringen. Petrarka's Sonette galten als Muster, ihm ahmte man nach, und selten war es, daß man von Freundschaft und Liebe ab, und auf andere Gegenstände gerieth. Die Kraft und Schärfe aber, welche Rückert in seinen „geharnischten Sonetten“ kund gab, der Patriotismus und der Geist der Freiheit, der aus jeder Zeile hervorbrach, die Wucht, mit welcher die Worte des Bornes, Begeisterung weckend, muthstärkend, auf die Menschheit niedersielen, bewiesen, daß die heengende Form des Sonetts kein Hinderniß für den Poeten bildet, wenn er seinem Zorne, seiner Leidenschaft, seinem Freiheitsgeföhle den Zügel schießen lassen und seine Leser mit sich fortreißen will. Seitdem sind öfter Poeten aufgetreten, welche ihre patriotische Gesinnung, ihre politische Meinung, ihre Weltanschauung in Sonetten aussprachen, und auch die vorliegende Sammlung gehört diesem Genre an. Die Form ist rein und korrekt, der Geist, der sie belebt, ein edler, aufstrebender, der Ausdruck ein kräftiger, ungesuchter, die behandelten Stoffe sind zeitgemäße. In diese wenigen Worte kleiden wir unser Urtheil, und stellen zum Belege dafür zwei Sonette an die Spitze unseres heutigen Blattes.

Das 5. Heft vom illustrierten Familienbuch des österr. Lloyd, einer Zeitschrift, worin der gebildete Leser immer sicher ist, eine anregende, Herz und Geist befriedigende Lektüre zu finden, bringt wieder an Unterhaltendem sowohl, als Beflehendem viel Interessantes. Wie angenehm ließ sich z. B. die „Episode aus dem Leben meines Veters“ von Th. Mügge! Wie viel Weherzigenswerthes sagt Eltern und Erziehern H. Hermann in seinen „Pädagogischen Straßpredigten“! Wie anziehend die Aufsätze: „Ueber die Anfänge der Musik“ von Fortlage, „Wallenstein's Ende“ von Haas, „die Haidschnucken“ von der Meißnerhand Kobl's! Und dann die wunderhübschen Stahlstiche: „Türkischer Kirchhof“, „die Morgenländerin“, „die Villa des Mäcen in Tivoli!“

Carte blanche nennt sich eine kleine anonyme Sammlung von Epigrammen, welche in Leipzig erschienen ist, und welche in den Händen der Reichsräthe manchen Stoff zur Heiterkeit bieten dürfte. Für den, welcher den Sitzungen nicht beivohnte und auch den Berichten nicht genau folgte, geben viele der feinen, geistreichen und witzigen Anspielungen verloren. Es mögen wohl oft Momente vorgekommen sein, wie in nachstehendem Epigramme eine dargestellt ist:

„Darf ich bitten um's Wort! Ich wollt' nur, eigentlich — sagen — Was der Herr Redner vor mir alles schon besser gesagt: Doch, es ist mir nicht klar, ich muß um Aufklärung bitten; Und ganz offen gesagt — kenn ich mich nicht mehr aus!“